

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Das Gespräch der Seele mit sich selbst

Philosophische Betrachtungen zum Heilungsgeschehen

*Christoph Quarch*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Auf die Hüfte geschlagen

Herausforderung und Sinn von Krankheit und Behinderung

Bad Boll, 07.-09.11.11, Tagungsnummer: 401311

Tagungsleitung: Christa Engelhardt

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2011 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Das Gespräch der Seele mit sich selbst

Philosophische Betrachtungen zum Heilungsgeschehen

*Christoph Quarch*

„Das müssen die Menschen wieder lernen, dass alle gesundheitlichen Störungen, Wehwechen und selbst alle Infektionen in Wahrheit Winke sind, das Angemessene, die Balance des Gleichgewichts, wiederzugewinnen. Am Ende gehört beides zusammen, Störung und Überwindung. Das macht das Wesen des Lebens aus.“

(Hans Georg Gadamer<sup>1</sup>)

## Einleitung: Heilkunst oder Wissenschaft?

Wir haben in Deutschland das vielleicht beste Gesundheitswesen der Welt. Eine medizinische Grundversorgung ist flächendeckend sichergestellt. Aufwendige Diagnoseverfahren lassen Ärzte in die heimlichsten Winkel des Körpers blicken. Modernste Technik kann Leben erhalten, wo es vor wenigen Jahren noch unweigerlich zu Ende gegangen wäre. Das ist großartig, und dafür sollten wir von Herzen dankbar sein. Ich – wenn Sie mir dieses persönliche Wort erlauben – bin es. Ich habe großartige Ärzte kennenlernen dürfen und habe die Segnungen der modernen Medizin erleben dürfen: zuletzt als meine kleine Tochter Martha im zarten Alter von eineinhalb wegen eines Abzesses notoperiert werden musste.

Doch habe ich in diesem Zusammenhang auch die Schattenseite dieses wunderbaren Systems kennengelernt. Denn der Oberarzt der österreichischen Kinderklinik, dem wir unsere Kleine damals vorführten, stellte uns eine dramatisch falsche Diagnose: Er hielt den Abzess für einen Tumor und versetzte damit die ganze Familie in hellen Aufruhr. Wie konnte das geschehen? Meine Erklärung: Dieser Mann nahm sich nicht die Zeit, das Kind genau anzuschauen. Er hatte es eilig und wollte sichergehen, nichts falsch zu machen. Also subsumierte er ihre Symptomatik unter den größten anzunehmenden Unfall. Er betrachtete die Kleine als *Fall*, nicht als individuellen Menschen. Hätte er das getan – so wurde mir deutlich, als wir Martha zwei Tage später von einem erfahrenen Arzt im Klinikum Augsburg untersuchen ließen –, dann hätte er erkannt, was dem Kind fehlt. Und uns viel Kummer erspart. Sie sehen: Ich rede aus Betroffenheit.

---

<sup>1</sup> Hans-Georg Gadamer, *Behandlung und Gespräch*. In: Ders., *Die Verborgenheit der Gesundheit*, Frankfurt/M 1993, S. 171.

Warum tue ich das: Weil mir diese Geschichte symptomatisch erscheint für ein Grundproblem des herrschenden Verständnisses von Medizin und Heilung, von Krankheit und Gesundheit. Und weil sie mir einen Hinweis darauf gibt, woher das Unbehagen rührt, das viele Menschen spüren, die sich heute in medizinische Behandlung begeben: das Unbehagen, nicht als individueller Mensch wahrgenommen zu werden, sondern als Fall: als praktischer Anwendungsfall für die medizinische Wissenschaft.

Damit soll nicht gesagt sein, dass wir als Patienten nicht tatsächlich Anwendungsfälle für die medizinische Wissenschaft sind. Wir sind es, und wir dürfen dankbar dafür sein, dass diese Wissenschaft über so unglaubliche Kenntnisse und Methoden verfügt, dass sie unsere Symptome erfolgreich bekämpfen kann. Aber – und das ist das entscheidende – wir sind noch mehr. Wir sind individuelle Menschen, die mit ihrem individuellen Körper, ihrer individuellen Umwelt, ihrer individuellen Geschichte und ihrer individuellen Seele zum Arzt gehen. Und die für ihre individuelle Gesundheit Heilung und Besserung erwarten.

Es ist dieses „Aber“, das die Demarkationslinie zwischen zwei Konzepten von Medizin markiert – zwei Konzepten, die je für sich Gültigkeit besitzen und deshalb nicht konkurrieren müssen, sondern kooperieren können. Diese Konzepte sind die *Medizinische Wissenschaft* hier und die *Heilkunst* dort. Was ist damit gemeint? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich eine Anleihe bei dem Philosophen Hans-Georg Gadamer machen. Er hat mit der leichten Hand des alten, weisen Denkers skizziert, was es mit der Differenz zwischen medizinischer Wissenschaft und Heilkunst auf sich hat. Die medizinische Wissenschaft versteht er als Zweig einer neuzeitlichen Naturwissenschaft, deren markantestes Kennzeichen er darin sieht, „dass sie ihr Wissen als ein Machenkönnen“<sup>2</sup> versteht. Und genau darin sieht Gadamer ein Problem:

„Die mathematisch-quantitative Erfassung der Gesetzlichkeiten des Naturgeschehens ist auf eine Isolierung von Ursache- und Wirkungszusammenhängen gerichtet, die dem menschlichen Handeln Eingriffsmöglichkeiten in nachprüfbarer Genauigkeit gestatten. Der mit dem Wissenschaftsgedanken der Neuzeit verknüpfte Begriff der Technik nimmt so auf dem Gebiete des Heilverfahrens und der Heilkunde spezifisch gesteigerte Möglichkeiten in die Hand. Das Machenkönnen macht sich gleichsam selbständig. Es erlaubt Verfügung über Teilabläufe und ist Anwendung eines theoretischen Wissens. Als solches aber ist es kein Heilen, sondern ein Bewirken (Machen).“<sup>3</sup>

Hier ist in wenigen Worten Wesentliches gesagt: Medizin, verstanden als Anwendungsbereich medizinischer Wissenschaft, folgt einer inneren Logik des Herstellens. Es geht ihr darum, die aus empirischer Forschung gewonnenen Einsichten in Theorie zu überführen, auf deren Grundlage dann Methoden zur Erzeugung eines gewünschten Zustands – namens Gesundheit – entwickelt und angewandt werden. Die Kriterien, nach denen sich der gewünschte Zustand bemisst, folgen der Maßgabe messbarer Normwerte, deren Abweichungen als Krankheit verstanden werden; und deren Wiederherstellung das avisierte Ende des als solchen beschriebenen *Krankheitsverlaufes* markiert. Das ist gewiss etwas grobschlächtig formuliert, zeigt aber, worum es in der Sache geht: Die moderne medizinische Wissenschaft folgt einer Logik der Machbarkeit. Sie tritt, wenn man so sagen darf, mit dem Anspruch auf, es besser zu machen als die Natur – beziehungsweise deren Fehler zu beheben.

---

<sup>2</sup> Hans-Georg Gadamer: Apologie der Heilkunst, In: Ders., Die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt/M 1993., S. 54.

<sup>3</sup> Gadamer, Apologie, S. 54f.

Das ist bei der *Heilkunst* anders. Zu ihrem Wesen, so Gadamer, gehört, „dass ihr Herstellen ein Wiederherstellen ist“<sup>4</sup> – und zwar ein Wiederherstellen des natürlichen Gleichgewichtes des Lebens. Genaue:

„Ihr Wissen und Können ordnet sich ganz und gar dem natürlichen Lauf ein, indem es ihn wiederherzustellen sucht, wo er gestört ist, und zwar so, dass es selbst mit dem natürlichen Gleichgewicht der Gesundheit gleichsam verschwindet.“<sup>5</sup>

Es ist leicht erkennbar, dass hier ein andere Wind weht als in der medizinischen Wissenschaft – ein anderer Geist, der sich sowohl in einem anderen Naturverständnis niederschlägt als auch in einem anderen Verständnis medizinischen Könnens. Denn die Natur, mit der es die Heilkunst zu tun hat, ist nicht dasjenige, was durch medizinische Wissenschaft *beherrscht* werden kann, sondern ein lebendiges, dynamisches Geschehen, „das sich gleichsam selbst und von selbst in seinen Bahnen hält“<sup>6</sup>.

Noch einmal Gadamer: „Setzen wir diesen Naturgedanken voraus, dann ist ärztliches Eingreifen als ein Versuch zu bestimmen, gestörtes Gleichgewicht wiederherzustellen.“<sup>7</sup> Wobei zu beachten ist, dass jedes Bemühen um die Wiederherstellung des natürlichen Gleichgewichts „von unübersehbaren Faktoren des sich noch haltenden Gleichgewichts mitgetragen“ ist<sup>8</sup>. Das, so Gadamer, verlangt vom Arzt, das „bei aller Gestörtheit fortbestehende Gleichgewicht <zu> beachten und sich in das Gleichgewicht des Natürlichen ein<zu>schwingen“<sup>9</sup>. Und das ist für ihn der Grund, „warum das Eingreifen des Arztes nicht eigentlich als Machen oder Bewirken von etwas zu verstehen ist, sondern in erster Linie als Stärken der das Gleichgewicht bildenden Faktoren“<sup>10</sup>, will sagen: der Selbstheilungskräfte, die in jedem Menschen angelegt sind.

Gesundheit ist hier also nicht das, was am Ende des Krankheitsverlaufes erreicht ist, sondern sie liegt im Krankheitsverlauf selbst, sofern sich in ihm der gesunde Organismus selbst heilt. Alles, was Heilkunst zu leisten vermag, ist dementsprechend, den Organismus darin zu unterstützen, seine Fähigkeit zu Selbstregulierung bzw. Selbstheilung zu aktivieren.

So einleuchtend das von Gadamer im Gegenüber zur medizinischen Wissenschaft skizzierte Verständnis von Heilkunst sein mag, so wenig entspricht ihm doch die herrschende Wirklichkeit unseres Gesundheitssystems. Denn in der ärztlichen Praxis reichen oft weder Zeit noch Kenntnis, um sich ein umfassendes Bild der Lebenswirklichkeit des Patienten zu verschaffen. Ein solches bräuchte es aber, um gute Strategien zu entwickeln, wie das verlorene Gleichgewicht des Organismus wiedergewonnen werden kann. Statt ihn in seiner Individualität wahrzunehmen, wird der Patient zum Fall – statt seine Selbstheilungspotenziale zu aktivieren, werden die störenden Symptome „weggemacht“. So aber bleibt ärztliches Tun auf der Oberfläche, wohingegen eine recht verstandene Heilkunst in die Tiefe des menschlichen Lebens zielt. Sie bescheidet sich nicht damit, die körperlichen Symptome zu kurieren, sondern sie will die Seele darin unterstützen, sich in Ordnung zu bringen.

Eine solche beseelte Heilkunst fehlt uns. Gäbe es sie, wäre unser Unbehagen gegenüber der „Schulmedizin“ geringer. Gäbe es sie, könnten wir eine integrale Heilkunst entwickeln, in der die wissenschaftliche Medizin im doppelten Sinne aufgehoben wäre – sie verlöre zwar ihr Monopol auf das ärzt-

---

<sup>4</sup> Gadamer, Apologie 51.

<sup>5</sup> Gadamer, Apologie S. 53.

<sup>6</sup> Gadamer, Apologie S. 55.

<sup>7</sup> Gadamer, Apologie S. 56.

<sup>8</sup> Gadamer, Apologie, S. 57.

<sup>9</sup> Gadamer, Apologie, S. 58

<sup>10</sup> Gadamer, Apologie, S. 57.

liche Tun, gewänne dafür aber einen Kontext, indem sie ihre Qualitäten in einem umfassenderen Sinne heilsam entfaltend dürfte.

Nun habe ich in diesem letzten Absatz ein ziemliches Wortgeklingel veranstaltet: „Seele“, „beseelte Heilkunst“, „integrale Heilkunst“ – alles Begriffe, die in der Folge eine tragende Bedeutung bekommen werden, die jetzt allerdings noch gar nicht absehbar ist. Ich muss also einen Schritt voran gehen und deutlicher darstellen, was es mit der hier postulierten beseelten Heilkunst auf sich hat. Historisch gesehen müssen wir dafür allerdings einen Schritt zurückgehen: zurück in die griechische Antike. – Warum? Weil nur auf der Grundlage des griechischen Geistes die Begriffe verständlich sind, die in dem von mir angedeuteten Konzept einer beseelten Heilkunst ineinander greifen: Seele, Natur, Kunst, Heilung. Ich werde deswegen mit Ihnen eine Reise in die Vergangenheit unternehmen, um Ihnen das antike, griechische Verständnis einer beseelten Heilkunst zu skizzieren. Im zweiten Hauptteil werde ich dann versuchen, die Weisheit der Alten in eine zeitgemäße, integrale Heilkunst zu übersetzen.

## 1. Beseelte Heilkunst – das Gespräch der Seele mit sich selbst

Nun mag man sich darüber wundern, dass ausgerechnet von dem medizinischen Denken einer längst untergegangenen Kultur die notwendigen, befruchtenden Impulse für unser neuzeitliches Medizinverständnis erwartet werden dürfen. Und doch ist es so. Der Grund ist schnell benannt: Weil nämlich die griechische Philosophie – zumindest bis zu Aristoteles – vorwissenschaftlich denkt. Erst mit Aristoteles hebt eine Auslegung des Seins im Ganzen an, die sich an der Leitmetapher der Herstellung orientiert. Erst auf der Basis seiner Ontologie konnte sich dann eine Wissenschaft etablieren, die in ihrem Tun der Logik des Herstellens folgt – der *téchne*, wie die Griechen sagten. Die voraristotelische Philosophie hingegen orientierte sich an der Leitmetapher des Wachstums – griechisch *physis*. *Physis* übersetzen wir zumeist mit Natur, und schon daraus wird erkennbar, dass wir in die Zeit vor Aristoteles zurückgehen müssen, um die begrifflichen Grundlagen für dasjenige Verständnis natürlicher Prozesse zu gewinnen, das der Heilkunst zugrunde liegt. Denn dort finden wir eine Auslegung des Seins und Lebens, die nicht von vornherein den Wahrnehmungsmustern der Wissenschaft unterworfen ist. Und das ist sehr erfrischend.

### 1.1 Sokrates: Heilkunst heißt, das Ganze zu verstehen

Die erste Station, die wir aufsuchen, ist Platons Dialog *Phaidros* – ein verschlungener Text, dessen Leitthema die Frage nach einer menschenähnlichen Redekunst ist, der hinter diesem Vorzeichen aber bedeutende Ausführungen über das Wesen des Eros und der Seele bietet. Und über die Heilkunst:

Sokrates: Wir halten es mit der Redekunst wie mit der Heilkunst. – Phaidros: Wieso? – Sokrates: In beidem muss man die Natur auseinanderlegen – die des Leibes in der einen, die der Seele in der anderen –, wenn du nicht nur hergebrachter Weise und auf Grund bloßer Routine, sondern nach der Kunst vorgehen willst, indem du hier dem Leib durch Anwendung von Arznei und Nahrung Gesundheit und Stärke zu verschaffen und dort der Seele durch Reden und geordneter Bräuche, jede beliebige Überzeugung oder auch Tugend darzureichen wünschst. – Phaidros: So scheint es, mein Sokrates! – Und glaubst du denn, die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne die Natur des

Ganzen zu kennen? – Phaidros: Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates glauben darf, dann können wir ohne das noch nicht einmal die Natur des Leibes begreifen.

Warum habe ich diesen Abschnitt zitiert? Aus zwei Gründen: Zum einen wird erkennbar, dass Sokrates (und mit ihm der griechische Geist) präzise unterscheidet zwischen medizinischem Wissen und medizinischer Erfahrung. Der Unterschied ist klar benannt: Man kann heilend tätig sein auf der Grundlage eines tieferen Wissens, man kann es aber auch auf der Grundlage purer Erfahrung. Im Ergebnis mag der Unterschied beider Verfahren nicht groß sein, in der Nachhaltigkeit jedoch schon. Denn der wissende Heilkundler kann seinem Patienten erläutern, was zu den Krankheitssymptomen geführt hat und deswegen auch so etwas wie Salutogenese betreiben. Der erfahrene Praktiker hingegen kann wohl die Symptome erfolgreich bekämpfen, sie aber nicht in einen übergeordneten Zusammenhang einzeichnen.<sup>11</sup> Genau das aber ist es, worin sich medizinisches Wissen bewährt: die Kenntnis der „Natur des Ganzen“.

Was dürfen wir nun darunter verstehen? Zunächst fällt auf, dass die Kenntnis der „Natur des Ganzen“ sowohl für die Heilkunst als auch für die Redekunst als wesentliches Qualitätsmerkmal genannt wird. Es geht also um eine Kenntnis, auf die keine der beiden „Wissenschaften“ irgendeinen Monopolanspruch erheben könnte. Im Gegenteil: Bei genauem Hinsehen gehört sie einem ganz anderen Bereich an, bei dem Heilkunst und Redekunst in die Schule gehen müssen, so sie denn ihrem Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ gerecht werden wollen. Und welche Schule ist es, in die gehen muss, wer die Kenntnis „der Natur des Ganzen“ erwerben will? – Richtig, es ist die Philosophie. Sie ist, ob es uns nun passt oder nicht, griechisch gedacht die Mutter aller Heilkunst. Sie, die Platon an anderer Stelle einmal das *Gespräch der Seele mit sich selbst* genannt hat. Warum? Weil Philosophie den Arzt oder Heilkünstler mit dem Wissen um die Natur des Ganzen ausstattet, ohne das er seinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nicht einlösen kann.

Warum das so ist, werden wir besser verstehen, wenn wir uns der Frage zuwenden, was es denn mit der Natur des Ganzen auf sich hat – oder auch mit dem Ganzen der Natur. Allerdings müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass wir in diesem Augenblick in das Allerheiligste der alten Philosophie eintreten. Denn die Frage nach der Natur des Ganzen ist nun einmal keine Kleinigkeit. Schauen wir also, was Platon dazu zu sagen hat. Fündig werden wir in einem anderen seiner Dialoge: den *Gesetzen*. Dort heißt es im zehnten Buch:

Müssen wir uns nicht mit Notwendigkeit darauf verständigen, dass *Seele* die Ursache von allem Guten ist, ebenso von allem Schlechten, Schönen und Hässlichem, Gerechten und Ungerechten; dass sie überhaupt aller Gegensätze Ursache ist, da wir sie doch als *die Ursache von allem* verstehen? (Nom. 896d).

Es ist dies eine rhetorische Frage. Die Antwort lautet: „Ja“ – ja, Seele ist die Ursache von allem. Und das zu verstehen – wirklich zu verstehen – ist die Kenntnis der Natur des Ganzen, die Sokrates als *conditio sine qua non* der wissenden Heilkunst ins Spiel gebracht hat. So weit so gut. Was aber, um alles in der Welt, will Platon sagen, wenn er behauptet, Seele sei die Ursache von allem? Und was will ich sagen, wenn ich mit ihm behaupte, Seele sei die Antwort auf die Frage nach der Natur des Ganzen? Was ist Seele? Was ist das Ganze? Was ist Natur?

Der Reihe nach. Beginnen wir mit der Natur. Natur heißt auf Griechisch *physis*. Aber *physis* ist etwas anderes als das, was wir assoziieren, wenn wir Natur hören. *Physis* meint nicht die Summe alles dessen, was nicht von Menschenhand geschaffen wurde. *Physis* ist nicht ein Gegenstandsbereich. Was ist sie

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Passage über den „Skavenarzt“ und den „freien Arzt“ in Platons „Gesetzen“ (720a-720e)

dann? *Physis* ist, wie Wolfgang Schadewaldt formuliert, „ein ganz umfassendes Walten und Wesen im Sinne eines Hervortreibens und Wachsenlassens“<sup>12</sup>. Oder mit Heidegger: Sie ist die „wunderbar Allgegenwärtige“, die „zuvor schon allem Wirklichen die Lichtung verschenkt, in deren Offenes hinein erst alles zu erscheinen vermag, was ein Wirkliches ist“<sup>13</sup>. Das Wort bezeichnet das ins Licht kommende Sich-Entfalten einer Pflanze: das zum Vorschein-Kommen aus dem Dunkel des Erdreichs in die Helle des Erscheinens. *Physis* ist so gesehen das *Wesen* – verbal verstanden – des Erscheinenden. Und als *die physis* ist sie die Totalität des Erscheinens von allem, was in Erscheinung tritt – aller Phänomene. Deshalb sind die „*physis* des Ganzen“ und das „Ganze der *physis*“ am Ende dasselbe.

Das heißt: Dasjenige, was ein Heilkundiger haben muss, um seiner Kunst Genüge zu leisten, ist nicht mehr und nicht weniger als das Verständnis davon, was In-Erscheinung-Treten wesentlich ist. Da dies aber eine zutiefst philosophische Frage ist, wird er nicht darum herumkommen, die *philosophía* als integralen Bestandteil seiner Heilkunst anzuerkennen. Denn nur von ihr wird er Antworten auf die Frage erhalten: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Platons Antwort auf diese Frage lautet: Seele. *Psyché*.

Da haben wir den Salat. Denn *psyché* ist ein mindestens eben so schwer zu verstehendes Konzept wie *physis*. Jedenfalls müssen wir uns auch hier von allen gängigen Assoziationen freihalten, die wir Heutigen mit dem Begriff Seele verbinden. Denn die ursprüngliche Bedeutung von *psyché* hat zunächst weder etwas mit dem zu tun, was die moderne Psychologie als ihren Gegenstand betrachtet, noch etwas mit dem, dessen Heil uns die Religionen versprechen. Griechisch verstanden ist *psyché* in erster Linie: Lebendigkeit. Und zwar Lebendigkeit im Sinne dessen, was das Leben lebendig macht. *Psyché* als Lebendigkeit ist dasjenige, kraft dessen ein Lebewesen lebendig ist. Sie ist dasjenige, kraft dessen sich etwas zeigen und in Erscheinung treten kann. Kurz: Sie ist Grund und Ursache von *physis*. Sie ist, wie Platon es im Dialog *Kratylos* formuliert „die Kraft, die alle *physis* – also das In-Erscheinung-Treten von allem – trägt und erhält“ (Krt. 400a). Und in eben diesem Sinne kann Platon in den *Gesetzen* sagen, Seele „durchwaltet und bewohnt alles, das in Bewegung ist“ (Nom. 896d). Oder noch prägnanter im *Phaidros*:

„Seele im Ganzen waltet über alles Unbeseelte, indem sie sich verschiedentlich in verschiedenen Gestalten zeigt.“ (Phdr. 246b).

So gesehen ist Seele der Grund des Werdens und die Ursache alles Gewordenen. Gäbe es *psyché* nicht, sagt Sokrates im *Phaidros*, dann „müssten der ganze Himmel und die ganze Schöpfung in sich zusammenfallen und stillstehen – und es gäbe nichts, wodurch bewegt sie neuerlich entstehen könnten“ (Phdr. 245d). Genug davon. Deutlich dürfte sein: *Psyché* ist im griechischen Denken primär ein kosmologischer und im zweiten Schritt erst ein metaphysischer Begriff, der dasjenige benennt, was Grund, Prinzip, Quelle, Ursprung alles Werdens und jedes gewordenen Seienden ist.

Aus alledem wird ersichtlich, dass sich die Griechen als Teil einer lebendigen Weltordnung verstanden – eines *kosmos*, der durch und durch beseelt ist: ein schönes Lebewesen, wie Platon im Dialog *Timaios* formuliert. Der Kosmos, so könnte man sagen, verdankt sein Sein der Seele, die ihn in der Dynamik des Werdens hält und der sich deshalb sein Geworden-Sein verdankt. Und exakt dasselbe lässt sich auch von allem anderen Gewordenen sagen. Alles, was dieser lebendige Kosmos in Vollzug von *physis* zutage treten lässt, tut dies vermöge der in ihm wirksamen *psyché*. In diesem Sinne ist jedes einzelne Lebewesen beseelt. Auch der Mensch. Sein Wachstum, Sein und Werden verdanken sich der in ihm

<sup>12</sup> Wolfgang Schadewaldt, *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*, Frankfurt/M 1979, S. 203.

<sup>13</sup> Martin Heidegger, *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, Frankfurt/M 1985, S. 59.

wirksamen *psyché*. Deswegen muss *psyché* verstehen, werden heilend in das Wachstum, Sein und Werden des Menschen eingreifen will.

Das wiederum bedeutet aber nicht nur zu wissen – wirklich zu wissen –, dass *psyché* die Natur des Ganzen ist. Es erfordert darüber hinaus Einsicht darin, wie *psyché* funktioniert: wie sie es anstellt, den Kosmos im Ganzen ebenso wie jedes einzelnen Seiende zu durchwalten und durchwirken. Darüber erfahren wir etwas in der nächsten Etappe unserer Reise in die alte Philosophie. In ihr begegnen wir dem Arzt Eryximachos.

## 2.2 Eryximachos und das Gesetz der kosmischen Harmonie

Wir treffen Eryximachos bei einer nächtlichen Feier im Hause des Tragödiendichters Agathon, bei der jeder Gast eine Lobrede auf den Eros – die Liebe – zu halten hat. So auch Eryximachos, der in seiner ansonsten mäßigen Eloge dann doch einen bemerkenswerten Gedanken ausspricht:

„Die Heilkunde ist, mit einem Wort, das Wissen um die Liebesleidenschaften des Körpers in Bezug auf Einnehmen und Ausscheiden. Wer im Blick darauf die schöne Liebesleidenschaft von der schlechten zu unterscheiden weiß, der ist in höchstem Maße heilkundig. Und wer einen Wandel herbeizuführen vermag, so dass statt einer schlechten Liebesleidenschaft dem Körper eine gute innewohnt oder innewohnen sollte – wer die gute Leidenschaft dem Körper einzuverleiben und die schlechte ihm zu nehmen wüsste, der wäre eine wahrhaft guter Heilkünstler. Denn diesen zeichnet es aus, die opponierenden Kräfte des Leibes einander zu befreunden, so dass sie einander lieben“ (Symp 186c+d).

Dieses „einander befreundet machen, so dass sie einander lieben“ erklärt Eryximachos sodann zu dem, was jede Meisterschaft auszeichnet: in der Gymnastik nicht anders als beim Landbau oder in der Musik. Immer gehe es um eines: den Einklang des Widerstrebenden, die Balance des Vielen, die Übereinstimmung des Getrennten. Das griechische Wort dafür ist: *harmonía*. „Harmonie“, sagt Eryximachos unter Berufung auf den großen Denker Heraklit, „ist Einklang (*sympbonía*), Einklang aber ist Übereinstimmung (*homología*)“ (Symp. 187b). Harmonie, so will er damit sagen, ist ein Zustand, der dann erreicht ist, wenn eine – ggf. sogar einander widersprechende – Mannigfaltigkeit von Teilen so aufeinander abgestimmt und eingestimmt sind, dass ein Ganzes dabei entsteht, bei dem jedes einzelne Element seiner selbst gerecht werden und seine Funktion ausüben kann, ohne die anderen Element darin zu blockieren. Im Dialog *Phaidros* tischt uns Platon dafür ein schönes Beispiel auf, wenn er die Seele des einzelnen Menschen mit einem zweispännigen Wagen vergleicht (Phdr. 246a): Ein Pferd steht für unsere Triebe und Affekte, das zweite für unsere Leidenschaft und Beherztheit. Der Wagenlenker symbolisiert unseren Intellekt. Und die Lebenskunst besteht darin, das Gespann so aufeinander einzustimmen, dass ihm beide Pferde ihre Energie zur Verfügung stellen: dass sie sich nicht blockieren, sondern in ihrer Unterschiedlichkeit einander so ergänzen, dass der Wagen gut voran kommt. Ein solches Dasein wäre in sich stimmig, kraftvoll, schön, gesund. Es wäre ein harmonisches Ganzes, das so in sich so strukturiert ist, dass ES STIMMT.

Und so liegt es auf der Hand, dass ein Heilkünstler, der seinen Namen verdient, über die Kenntnis verfügen muss, was zu geschehen hat, damit ES STIMMT: damit das Gleichgewicht, die Harmonie, der innere Einklang des Leibes wieder hergestellt ist. Damit hat sich unversehens ein erster Kreis geschlossen. Denn wir sind wieder dort angelangt, wohin uns Hans-Georg Gadamer bereits geführt hatte: zu einem Verständnis von Heilkunst, das deren vornehmste Aufgabe darin erkennt, das natürli-



che Gleichgewicht des menschlichen Lebens (wieder)-herzustellen. Und zwar deshalb, weil der menschliche Organismus beseelt ist – und Seele ihrem Wesen nach Harmonie erzeugt. Oder anders gesagt: Weil alles, was lebt, darauf angelegt ist, mit sich und seiner Umwelt in Einklang zu sein. Das, so dachten die Griechen, ist das erste und echnste Gesetz der *physis* des Kosmos als des umfassenden beseelten Lebewesens, das er nach griechischem Verständnis ist.

Was heißt es, dass *psyché* – Seele – ihrem Wesen nach auf Harmonie geht? Es heißt, dass im Vollzug von *physis* überhaupt nur deshalb etwas werden und entstehen kann, weil jedes Wachsen, Entstehen und Gedeihen einer Logik der *psyché* folgt: einer Logik, die darin besteht, Mannigfaltigkeit in Einheit zu fügen. Die Natur des Ganzen zu verstehen, setzt die Einsicht in genau dieses Prinzip voraus: die Einsicht, dass Seele deshalb alles durchwaltet und hält, weil sie alles, was ist, so ordnet und strukturiert, dass in sich Stimmiges dabei herauskommt. *Psyché* – um es auf Neudeutsch zu sagen – bewährt sich als diejenige intelligente Energie, die ein komplexes, lebendiges System innerlich ausbalanciert und somit dessen Gesundheit durch alle äußeren Störungen und Turbulenzen hindurch aus sich heraus stets neu zu generieren weiß. Das muss ein Heilkundiger verstanden haben. Denn nur wenn er das verstanden hat, wird er seine Kunst so auszuüben wissen, dass er sich als Förderer und Stimulator dieser systemharmonisierenden, selbstheilenden Energie der *psyché* versteht. Nur wenn er verstanden hat, dass er nicht ein Macher der Gesundheit ist, sondern einer Diener der Seele, wird er ein wahrhaft heilkundiger Mensch sein. Strukturell ist sein Geschäft darin eng mit dem eines Komponisten verwandt: eine gelungene Symphonie ist wie ein gesunder Mensch: harmonisch, stimmig, ausbalanciert. Und das im Fluss der Zeit, in kontinuierlicher Bewegung, im immer neuen Spiel des Polaren.

Halten wir kurz inne, um uns darauf zu verständigen, wo wir stehen. Wir haben das antike Verständnis der Heilkunst im Augenblick so weit rekonstruiert, dass wir sagen können: Heilkunst setzt das Wissen um die Natur des Ganzen voraus. Das Ganze ist das rastlose Geschehen von *physis*: ein stetes Werden, Erscheinen, Anwesen, Zutage-Treten. Dieses Geschehen speist sich aus der Energie der *psyché*. Sie ist die in allem wirksame, intelligente Kraft, die die Mannigfaltigkeit des Seienden in systemische Ordnungen integriert, in denen Vielfalt in stimmige Einheit gefügt ist. Für den Mediziner bedeutet dies: Das Leben eines jeden individuellen Menschen ist ein systemisch strukturiertes Wesen, das auf innere Balance, Harmonie und Gleichgewicht ausgerichtet ist. Heilen heißt, die systemische Logik von *psyché* zu kennen und deren harmonisierende, selbstheilende Tendenz zu stärken und fördern.

Das ging nun – zugegeben – Schlag auf Schlag. Und deshalb ist es gewiss nicht unnütz, erneut inne zu halten und uns zu sammeln: *Physis*, *Psyché*, Harmonie – alles Dinge, die verstehen muss, wer heilkundig sein will? Das war tatsächlich etwas viel. Dabei ist es am Ende ganz einfach. Noch einmal: Das Extrakt aus unseren bisherigen Einblicken in die griechisch verstandene Heilkunst zeigt uns eine Wissenschaft, die sich dessen bewusst ist, dass

das, was wir Wirklichkeit nennen, ein Prozess kontinuierlichen lebendigen Wachstums ist (*Physis*);  
dieser Prozess lebendigen Wachstums gegründet ist in der systembildenden und -erhaltenden Energie der Seele (*Psyché*);  
die Energie der Seele darauf angelegt ist, alles was ist, in einem stimmigen Gleichgewicht zu halten (Harmonie).

Das muss ein Heilkundiger verstanden haben. Allein: Was bedeutet das für seine Praxis? Diese Frage führt uns zu dem Dialog *Politikos*. Hier offenbart Platon hilfreiche Einsichten darin, was es eigentlich

ist, das eine Kunst oder Kunstfertigkeit auszeichnet – Einsichten, die für unsere Frage nach der Praxis der Heilkunst zielführend sind.

### 3.3 Platon und das Wesen des Angemessenen

„Wir müssen uns klar machen, dass das Mehr und das Weniger auf zweierlei Weise messbar ist: zum einen nach wechselseitiger Maßgabe, zum anderen nach Maßgabe der Entstehung des Angemessenen.“ (Pol. 284a)

Was machen wir damit? Nun, es ist gar nicht so schwierig. Gesagt wird in dieser Passage vor allem eines. Gadamer bringt es wie folgt auf den Punkt: Es gibt „ein Maß, mit dem man nicht an etwas herantritt, sondern das etwas in sich selbst hat. Wenn wir es im Deutschen sprachlich nachbilden, könnten wir sagen: Es gibt nicht nur das durch ein angelegtes Maß Gemessene, sondern auch das Angemessene. Das Angemessene ist nichts, was sich nachmessen lässt. <Es> hat seinen wahren Bedeutungssinn darin, dass es etwas meint, das man nicht definieren kann.“ Und weiter: „Das ganze System der natürlichen Ausgleichsprozesse des Organismus und der eigenen sozialen Umwelt des Menschen hat etwas von Angemessenheit“<sup>14</sup>. Das heißt: Alle *beseelten* systemischen Wesen – soziale wie individuelle – sind darauf angelegt, die in ihnen verbundene Mannigfaltigkeit in ein harmonisches Ganzes zu fügen. Da jedes beseelte Wesen eine andere Mannigfaltigkeit von Teilaspekten aufweist, wird auch die jeweilige Harmonie je anders aussehen. Aber sie bleibt doch immer gegründet in dem *einen* Gleichgewichtspunkt, in dem ES STIMMT. Und dieses ES STIMMT markiert präzise das, was Platon in der zitierten Passage „das Entstehen des Angemessenen“ nennt. Es ist das innere Maß, nach dessen Maßgabe etwas stimmt oder nicht stimmt. Und es ist dieses innere Maß, an dem maßzunehmen hat, wer als Kunstfertiger seine Sache gut machen möchte – anderenfalls wird sein Tun vermessen, maßlos oder anmaßend sein.

Was bedeutet das für die Heilkunst? Es bedeutet, dass ein Arzt seinen Blick darauf lenken muss, wo das innere Maß seines Patienten liegt, um nach Maßgabe dieses inneren Maßstabs zu erwägen, was „ihm fehlt“ – wie unsere Sprache präzise sagt. Dies kann von Mensch zu Mensch ganz unterschiedlich ausfallen: Denn der Organismus ist ein komplexes System, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts richtet sich nach entsprechend vielen Faktoren. Der gute Arzt wird sich gegenüber seinem Patienten wie ein Chorleiter verhalten, der in der großen Symphonie der körperliche Energien und Funktionen die einen „Stimmen“ intensiviert oder die anderen schwächt, um einen stimmigen Einklang zu erzeugen: so dass sich das Gleichgewicht einspielt – so dass das Angemessene entsteht. Und das nicht nur einmal, sondern immer wieder, denn das Leben steht nie still und das physiologische Gleichgewicht ist immer prekär.

An diesem Punkt können wir noch einmal innehalten, um uns vor Augen zu führen, wo – aus Sicht der antiken Heilkunst – das Problem der modernen, medizinischen Wissenschaft liegt. Es liegt dort, wo die Wissenschaft suggeriert, Gesundheit ließe sich nach Maßgabe empirisch verifizierbarer, abstrakter Normwerte generieren – nach Maßgabe äußerer Kriterien, während es doch in der Natur eines lebendigen, beseelten Wesens liegt, dass sein Gelingen oder Scheitern – Gesundheit, Gerechtigkeit, Tugend, Schönheit etc. – allein nach Maßgabe des inneren Maßes *erfolgt*: des Gleichgewichtspunktes, der Harmonie, der Angemessenheit. Weil nämlich Leben bedeutet, in einem fortwährenden Prozess des Wachstums (*physis*) zu werden; immer durch die intelligente Systemsteuerung der Seele (*psyché*)

<sup>14</sup> Gadamer, *Behandlung und Gespräch*, S. 168.

darauf ausgelegt, das innere Maß der Harmonie zu treffen, bei der ein individuelles Wesen mit sich im Einklang ist. Dieser individuelle Prozess ist es, womit es der Arzt– in der griechisch verstandenen Heilkunst – zu tun hat. Dieses Werden und Wachsen zu festigen, zu balancieren und zu intensivieren: Das ist das Wesen einer Heilkunst, die dem inneren Maß der Seele folgt; und die darin, dass sie das tut, eine *beseelte Heilkunst* ist.

Bleibt nur die Frage: Wie geht das? Was muss man tun, um dem inneren Maß der Seele des Patienten zu folgen? Wie kann ich es als Arzt anstellen, den individuellen Gleichgewichtspunkt meines Patienten zu ermitteln, wenn es ihm gerade nicht angemessen ist, ihm mit den Normwerten der Wissenschaft zu Leibe zu rücken? – Die Antwort lautet: Indem ich *wirklich* verstehe: wirklich verstehe, was *physis* ist; wirklich verstehe, was *psyché* ist; wirklich verstehe, was *Harmonie* ist; wirklich verstehe, was das *innere Maß* ist. *Wirklich* verstehe ich das aber nur, indem ich den Sinn für die Wirklichkeit der Seele in mir entwickle: indem ich mich einschwinde und einfühle in diese wundersame, intelligente Wirklichkeit namens *psyché*, die unser ganzes Sein und Werden in allen Facetten trägt und erhält. Indem ich einen Sinn für Harmonie und Gleichgewicht, für Balance und Stimmigkeit auspräge: einen Gleichgewichtssinn, ein Taktgefühl. Das sind Qualitäten eines erfahrenen Heilkundigen.

Und wie macht man das? Die Antwort darauf gibt uns eine Frau. Sie heißt Diotima von Mantinea – und sie sollte uns allein schon deshalb interessieren, weil uns Platon von ihr wissen lässt, sie habe einmal Athen von der Pest befreit.

#### 4.4 Diotima und die Heilkraft der Liebe

Unser Besuch bei Diotima führt zurück zu Platons Dialog *Symposium*. Dort gibt Sokrates zum Besten, was er von dieser weisen Frau und Heilerin über den Eros, die Liebe, gelernt hat. Nämlich: Liebe ist diejenige Kraft des Lebens, die dafür sorgt, dass „das Ganze mit sich selbst verbunden ist“ (Symp 202e). Eros gleicht aus, schafft Einklang. Indem Eros dies tut, sorgt er dafür, dass das Leben zu sich selbst kommt. Ja, man kann im Anschluss an Diotima sagen: Eros ist gar nichts anderes als das Leben, das zu sich selbst kommen will. In diesem Sinne ist Eros ein Arzt und Helfer der menschlichen *physis* (Symp. 212a). Will sagen: Wo immer die Liebe aufblüht und wirkt, da ruht sie nicht eher als bis sie Einklang und Stimmigkeit erzeugt hat: So gesehen ist sie die heilende Kraft par excellence. In ihr bewährt sich *psyché* als tragendes und erhaltendes Prinzip des Lebens.

Um das noch besser zu verstehen, braucht man sich nur einige Aspekte ihres Wirkens vor Augen zu führen. Diotima sagt: Eros öffnet die Augen für die Schönheit in allem. Denn was immer wir mit den Augen der Liebe betrachten, wird schön. Wir können es annehmen, bejahen, gutheißen. Die Liebe ist ein großer Transformator, kraft dessen wir ein positives Verhältnis gewinnen – sogar zu dem, was wir sonst ablehnen würden. Etwa eine Krankheit, einen Schmerz oder ein Leiden. Wo Liebe waltet, werden wir nicht gegen unsere Gebrechen kämpfen. Wir nehmen sie an; und indem wir das tun, geben wir der seelischen Intelligenz in uns die Chance, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Es ist aus der Immunforschung gut dokumentiert, dass Akzeptanz, Bejahung und liebevolle Zuwendung die Selbstheilungsprozesse des Körpers signifikant fördern. Und was im Bezug auf uns selbst gilt, gilt nicht minder im Verhältnis von Arzt zu Patient. Auch hier ist bekannt, dass die präzente, liebevolle Zuwendung als solche bereits Heilung in Gang setzt. Weil durch die Schwingung der Liebe die Kommunikation zwischen Arzt und Patient eine seelische Qualität bekommt, so dass die Intervention des Arztes die Seele des Patienten erreicht und so deren Selbstheilungskräfte aktiviert.

Das alles aber lässt sich nicht lernen, so wie man sich das theoretische Wissen der medizinischen Wissenschaft aneignet. Die Wirklichkeit der Seele erschließt sich allererst dort, wo wir das Leben mit den Augen der Liebe sehen. Sie ist dem theoretischen Zugriff ebenso entzogen, wie der empirischen Messung und Berechnung. Und doch ist sie – wenn wir der Weisheit der Griechen folgen wollen – das fundamentale Grundprinzip unseres Lebens. Deshalb muss die Liebe kennen, wer die Natur des Ganzen *wirklich* verstehen will. Deshalb muss die Liebe kennen, wer ein Heilkundiger zu sein beansprucht. Das ist es, was wir von Diotima lernen können: Heilkunst ist ein Liebesdienst. Ihr Wissen ist nicht das theoretisch-kognitive Wissen der Wissenschaft, sondern das Wissen der Liebe. Es ist nicht das empirisch verifizierte Wissen um abstrakte Normwerte des Körpers, sondern das erfüllte Wissen um das innere Gleichgewicht jenes komplexen, individuellen Geschehens, das die Griechen *psyché* nannten.

Damit ist nicht gesagt, dass sich eine beseelte Heilkunst das Wissen der Wissenschaft nicht zueigen machen sollte. Im Gegenteil. Dieses Wissen ist nützlich und fruchtbar. Aber eben nur dann, wenn es integriert ist in das viel tiefere, seelische Wissen, das sich nur einem liebenden Herzen erschließt. Damit komme ich zu meinem Schluss, bei dem es darum gehen wird, einige Konsequenzen für unser modernes Gesundheitswesen daraus zu ziehen.

Fassen wir aber noch einmal zusammen, was die von Gadamer propagierte Heilkunst im griechischen Sinne des Wortes meint. Sechs Punkte scheinen mir besonders wichtig:

- Heilkunst versteht sich als Ausbalancierung und Harmonisierung eines lebendigen Organismus.
- Der Heilkundige weiß, dass Heilung am Ende nie sein eigenes Werk ist. Die Seele heilt, nicht der Arzt.
- Der Heilkundige versteht sich deshalb als Unterstützer der natürlichen Selbstheilungsprozesse der Seele, die auf Harmonie und Balance angelegt sind.
- Er handelt dabei nach Maßgabe des individuellen inneren Maßes (der Seele) des Patienten.
- Das innere Maß des Patienten erschließt er sich vermöge seines Gleichgewichtssinns und einer liebevollen Zuwendung.
- Diese liebevolle Zuwendung ist selbst integraler Bestandteil des Heilungsgeschehens. Diagnose und Therapie lassen sich in einer recht verstandenen Heilkunst nicht trennen.

## 2. Beseelte Heilkunst: Das Gespräch des Arztes mit der Seele

Wie gelingt es dem Heilkundigen, den Zugang zur Innenwelt seines Patienten zu finden: zu seiner Seele, die um den verborgenen Gleichgewichtspunkt weiß, nach dem sich das ärztliche Tun bemisst. Auch hier hilft Gadamer weiter. Seine Antwort lautet: Den Weg zum inneren Maß bahnt das Gespräch.

### 2.1 Im Gespräch sein. Die Notwendigkeit einer ärztlichen Hermeneutik

Was ist ein Gespräch? Ein Gespräch ist offen. Es öffnet einen Raum, in dem der Patient etwas von sich mitteilen kann – etwa durch die klassische Sprechstundenfrage: „Was fehlt Ihnen?“ Mit ihr spielt der Arzt den Ball in das Feld des Patienten. Nun darf er sein Herz ausschütten und in den Dialog seiner Seele mit sich selbst eintreten. Und er wird dies umso williger tun, wenn die ärztliche Frage in liebevoller Zuwendung an ihn ergeht. Ein echter Dialog ist immer am anderen interessiert. Er legt es nicht darauf an, Informationen zu erhalten, die einen Ansatzpunkt für die methodische Abarbeitung eines Falls liefern. Ein echter Dialog will die Seele des anderen zur Sprache kommen lassen. Er will sie ins Gespräch mit sich selbst kommen lassen. Er ist ein Geschehen der Liebe. Und als solches das eigentliche Herz einer integralen Heilkunst. Heilung beginnt im Dialog. Gadamer weiß darum. Er betont, dass ein gutes ärztliches Gespräch dahin führen sollte, „dass der Patient vergisst, dass er Patient und in Behandlung ist.“ Und weiter:

„Wenn einer so ins Gespräch gekommen ist, wie wir uns auch sonst miteinander im Gespräch verständigend, dann regen wir wieder den beständigen Ausgleich von Schmerz und Wohlbefinden an und die sich immer wiederholende Erfahrung der Wiederfindung der Balance. So ist es das Gespräch, das in der Spannungssituation zwischen Patient und Arzt hilfreich werden kann. Doch gelingt dieses Gespräch eigentlich erst, wenn es fast genau so ist wie das, was wir auch sonst im Zusammenleben kennen, nämlich dass man in ein Gespräch gerät, das eigentlich keiner führt, sondern das uns alle führt.“<sup>15</sup>

Die von Gadamer beschriebene Erfahrung kennen wir alle: Es gibt diese Gespräche, in denen wir unmerklich zu Einsichten geführt werden, die wir nicht gesucht oder erstrebt hatten. Sie fallen uns zu – und sie berühren uns in der Tiefe unserer Seele – ganz so, als habe unsere Seele im Dialog mit dem Arzt zuletzt mit sich selbst gesprochen. Dass solches geschieht, ist der Idealfall des Gesprächs zwischen Arzt und Patient. Und es wäre der Kulminationspunkt einer beseelten Heilkunst, an dem Arzt und Patient – getragen von Vertrauen und Liebe – auf seelischer Ebene kommunizieren und sich darin auf heilsame Weise aufeinander einstimmen. Die Harmonie des Einverständnisses, das ein offen und wahrhaftig geführter Dialog zu erzeugen vermag, ist am Ende die beste Medizin. Denn das Gespräch ist der Ort, an dem alle Dimensionen des menschlichen Daseins zu einem ganzen verbunden werden: zu einem umfassenden Blick auf den Menschen als einem beseelten Wesen; zu einem seelen- und liebevollen Blick, der als solcher heilt. Dieser Blick ist es, der unserem Gesundheitswesen not tut. Und deswegen brauchen wir heute, um der Erosion des Vertrauens in unserem Gesundheitssystem entgegen zu wirken, eine gründierte Hermeneutik des ärztlichen Gesprächs, die das Bewusstsein für diese Notwendigkeit der achtsamen, liebevollen Zuwendung entwickelt. Auf sie wird es ankommen – um zum Ende noch ein letztes Mal Gadamer zu zitieren – „wenn wir unter den Lebensbedingungen der technisierten Welt zurechtkommen sollen und wenn wir lernen, die Kräfte wiederzubeleben, mit denen das Gleichgewicht, das Angemessene, das mir Angemessene, das jedem einzelnen Angemessene, bewahrt und wiedergefunden wird“<sup>16</sup>.

---

<sup>15</sup> Gadamer, *Behandlung und Gespräch* 173.

<sup>16</sup> Gadamer, *Verborgeneheit* S. 131.